

Das Offenbarungsvolk des Alten Bundes hat zur Erfüllung seiner außerordentlichen Sendung außerordentliche Hilfe von oben erhalten, äußere Gnaden: die sichtbare Leitung Gottes durch seine Führer und Propheten, die mit göttlicher Autorität und Wundermacht ausgestattet unter ihm wirkten, und ungezählte innere Gnaden, die unserem Blick nicht erreichbar sind. Doch wie Gott den einzelnen Menschen, den er zu Außerordentlichem berufen hat, zwar durch besonders reiche Gnaden unterstützt, aber von ihm auch ein ungewöhnliches Ausmaß von eigener Leistung verlangt, so gilt das auch vom israelitischen Volk; er hat es mit Rücksicht auf seine ungewöhnliche Sendung mit ungewöhnlichen Gnaden bedacht, aber es mußte auch selber mit seinen von der Gnade gestützten natürlichen Kräften ausgiebig das Seine leisten und die schweren Opfer bringen, die mit dem Vollzug seiner Sendung verbunden waren. Wir wissen nicht, wieviel bei dieser Leistung auf die übernatürliche Hilfe entfällt und wieviel auf die Kraftanstrengung Israels selbst — aber jedenfalls ist sie die größte Leistung in der Menschheitsgeschichte bis auf Christus.

(Fortsetzung folgt.)

Das Gesetz der Paradoxie

Von *Otto Rippl*, Pfarrer in Marbach am Walde (N.-Ö.)

Die Zeitalter der Entdeckungen, der Naturwissenschaften und der Technik haben die Menschheit im großen und ganzen von der Spekulation abgelenkt und die Persönlichkeit auf die Erfahrung abgestimmt. Nur das, was sich eindeutig erfahren läßt, macht Eindruck. Die Erfahrungswissenschaften, unter ihnen die realen Wissenschaften wie Physik, Chemie und Technik, stehen heute im Vordergrund des allgemeinen Interesses. Und wenn gerade in unserem Zeitalter mehr denn je die Offenbarungsreligion die Rolle des Stiefkindes spielt, so hat dies nicht als letzten Grund den, daß gerade die Offenbarungsreligion, insbesondere das Christentum, weniger eine Erfahrung als eine Sache des gläubigen Herzens ist. Das Christentum verlangt entweder die kindlichgläubige Hinnahme des Offenbarungsgutes oder das tiefe spekulative Durchdringen der geoffenbarten Wahrheit. Aber an handgreiflichen Tatsachen, auf Grund deren ein sogenannter Syllogismus aufgebaut werden könnte, der ganz schlüssig wie eine mathematische Lösung zur Annahme zwingt, scheint die Offenbarungsreligion auf den ersten Blick nichts zu bieten. Das „in die Augen Springende“, wie man sagt, fehlt scheinbar der Offenbarung, und das ist nicht zuletzt ein Grund, warum gerade der Offenbarungsreligion und insbesondere dem Christentum so viele fernestehen. Und dennoch ist es sehr kurzsichtig zu behaupten, die Offen-

barung sei nicht von Gesetzen bestimmt, die dem Erfahrungsdrang gerecht werden. Nur scheinbar fehlt „das in die Augen Springende“ der Offenbarung.

Es gibt vor allem ein Gesetz, das ganz wesentlich ist für das Reich Gottes, ein leider viel zu wenig beachtetes Grundgesetz der Heilsökonomie Gottes, das sogenannte *Gesetz der Paradoxie*. Was versteht man unter diesem Gesetz? Die gesamte Offenbarung zeigt eines: Nach menschlichen Begriffen macht es Gott immer verkehrt. Nach menschlichem Ermessen baut Gott immer auf einer vollkommen tragunfähigen Grundlage und dennoch — der Bau steht. Das Handeln und Bauen Gottes in der Offenbarung ist nach menschlichen Begriffen immer paradox. Und diese Paradoxie ist eine Erfahrungstatsache. Die tragunfähige Grundlage ist der menschlichen Erfahrung zugänglich, ebenso daß der Bau auf dieser Grundlage steht. Dieser Erfahrungssyllogismus zwingt zu dem Schluß, daß noch eine andere Grundlage vorhanden sein muß als die menschlich sichtbare, daß der Bau nicht nach menschlichen Baugesetzen errichtet worden ist. Genau so, wie einst Leverrier aus den Unregelmäßigkeiten der Uranusbahn auf die Existenz eines weiteren Planeten schloß, den er errechnete, ehe er ihn sah, so kann aus den paradoxen Erfahrungen, die die Offenbarungsgeschichte bietet, auf die nicht menschliche Grundlage der Offenbarung geschlossen werden.

Zweck der Paradoxie: Daran soll man das Werk Gottes als solches erkennen, daß die Möglichkeit, auf natürliche Ursachen zu schließen, unmöglich gemacht ist.

Zur Erläuterung dieses Gesetzes *Beispiele*, wie sie die Heilsgeschichte bietet. Man fragt sich des öfteren, warum Gott gerade dem *israelitischen Volke* die Offenbarung des Alten Testaments anvertraut hat. Es wären doch damals Völker gewesen, die geistig viel höherstehend gewesen wären als das Volk der Juden. Warum gerade diesem Volke? Absicht Gottes war es offenbar, die Offenbarung auf einen Hintergrund aufzutragen, von dem aus sie sich sofort als Offenbarung Gottes abhebt. Und dazu schien das israelitische Volk ganz besonders geeignet. Wenn Griechen und Römer eine höhere, erhabene Gottesidee zur Schau tragen, so ist dies nicht besonders geeignet, den Blick darauf zu lenken. Es wären genug natürliche Voraussetzungen vorhanden. Wenn aber ein absolut materialistisch gesinntes Volk, das noch dazu eine mächtige Neigung zum Götzendienst hat, eine höchst erhabene Gottesidee hat, so muß man sagen: das ist nicht Fleisch von seinem Fleische und Bein von seinem Bein, sondern hier waltet eine höhere Macht, deren Geist im Alten Testament niedergelegt ist. Die Sittlichkeit des Alten Testaments reicht freilich bei weitem nicht an die des Neuen Testaments heran. Dennoch steht aber die Sittlichkeit nicht gerade in ihrer Praxis, wohl

aber in der Lehre und autoritären Forderung turmhoch über der Sittlichkeit anderer Völker. Woher dies? Etwa aus der natürlichen sittlichen Kraft des israelitischen Volkes? Die schwere Stellung, die Moses und die Propheten dem Volke gegenüber hatten, beweist das Gegenteil. Woher also der sittliche Gehalt in den Schriften des Alten Bundes? Ein Grundsatz lautet: „Niemand kann geben, was er nicht hat.“ Auf materiellem Gebiet könnte dieser Grundsatz umgangen werden, indem man etwas gibt, was man sich unrechtmäßig angeeignet hat; auf geistigem Gebiet kann man diesen Grundsatz umgehen, indem man ein Plagiat schafft; aber auf moralischem Gebiet ist weder ein Diebstahl noch ein Plagiat möglich; da kann wirklich ein jeder nur geben, was er hat. Ist diese Sittlichkeit religiös fundiert und nicht nur eine rein natürliche Ethik wie etwa der Konfutsianismus, so ist seine Entlehnung von anderswoher umso weniger möglich, außer man will Gefahr laufen, eine klingende Schelle oder ein tönendes Erz zu sein.

Der Inhalt der Offenbarung des Alten Testamentes gibt den ganz klaren Beweis, daß Gott hier das Gesetz der Paradoxie zur Anwendung brachte. Auf dem dunklen Hintergrund der volklichen Eigenschaften des alttestamentlichen Volkes hebt sich das Alte Testament ganz unverkennbar ab und gibt sich als das zu erkennen, was es ist: Werk Gottes, Offenbarung Gottes.

Die Auserwählung des *Moses* weist wieder auf dieses Gesetz hin. Gewiß hat es unter den 600.000 Israeliten Männer gegeben, die von Natur aus mehr geistige Fähigkeiten hatten als dieser Schafhirt von Madian. Und Moses gibt diese Unfähigkeit auch offen zu: „Wie soll ich die Israeliten aus Ägypten führen, ich bin kein Mann der Rede, ich war es früher nicht, ich bin es auch heute nicht!“ „Ich werde mit dir sein!“ antwortete Gott. Also auch hier wieder die Auserwählung des Schwachen — und warum wohl? Weil eben Gott sich auf diesem menschlich schwachen Hintergrund zu erkennen geben will. Es soll eben an diesem schwachen Werkzeug die Führung Gottes deutlich werden, wie der hl. Paulus dieses Gesetz der Paradoxie zum Ausdruck bringt: „In der Schwachheit vollendet sich die Kraft Gottes!“ Die Verse 18—31 des ersten Kapitels des ersten Korintherbriefes sind die paulinische Darstellung des Gesetzes der Paradoxie in der Heilsökonomie Gottes.

Die Auserwählung *Davids* zeigt wiederum dieses Gesetz auf. Nicht seine kraftstrotzenden Brüder werden erwählt, sondern er, der jüngste und schwächste. Und im Kampf gegen Goliath wird dieses Gesetz wieder ganz deutlich. Was König Saul paradox erscheint, tut Gott und siehe da: es gelingt. David wird Sieger.

Die Auserwählung des *Jeremias* erscheint diesem selbst als paradox. „Ich bin ja noch ein Knabe!“ spricht er; und darauf ent-

gegnet Gott: „Sage nicht, ich bin noch ein Knabe. Geh nur, wohin ich dich sende!“ Aus Jeremias wurde der große Prophet des Alten Bundes; er trug von allen das schwerste Prophetenamt, fühlte mehr denn ein anderer das *onus Domini*.

Die Berufung der Propheten und ihre Wirksamkeit reflektieren überhaupt ganz deutlich dieses Gesetz. Was den Menschen paradox erscheint, geschieht hier, und dieses paradoxe Geschehen erweist sich sinnvoll und zielstrebig.

Das Gesetz der Paradoxie in der Heilsgeschichte tritt naturgemäß in der Person und im Leben *Christi* besonders zu Tage. Daß der König des Weltalls in einem Stall geboren wird, ist paradox. Daß sein erstes Lager eine Krippe, sein Sterbelager ein Kreuz ist, ist paradox. Daß er als Herr der Welt kein Plätzchen hat, wohin er sein Haupt hinlegen kann, ist paradox. Daß der größte Wohl- und Wundertäter verfolgt wird, ist paradox. Daß der Herr über Leben und Tod von einem irdischen Richter zum Tode verurteilt wird, ist paradox. Daß er sterbend am Kreuze siegt, ist paradox.

Dieses Prinzip der Paradoxie offenbart die *Bergpredigt*: „Segnet die, die euch fluchen!“ Das ist so großartig originell am Christentum: Auf seinen Schlachtfeldern sollten seine Prediger schlechthin ohne Waffen sein und leiden, aber Herr werden. Wenn wir nicht so vertraut wären mit den Worten unseres Herrn, ich glaube, sie würden uns verblüffen: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe.“ Das sollte ihr normaler Zustand sein und war es auch; und alle ihnen gegebenen Richtlinien und Verheißungen schließen ihn ein. „Selig sind, die verfolgt werden.“ „Selig seid ihr, wenn sie euch schmähen.“ „Die Sanftmütigen werden das Erdreich besitzen.“ „Widerstebet nicht dem Übel.“ „Ihr müßt gehaßt werden von jedermann um meines Namens willen.“ „Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein.“ „Wer aber ausharrt bis ans Ende, wird gekrönt werden.“ Was war das für eine Ermutigung für Leute, die an ein ungeheures Werk sich machen sollten? Senden die Menschen in dieser Weise ihre Soldaten in die Schlacht oder ihre Söhne nach Indien und Australien? Der König Israels haßte Micha, weil er ihm eitel Böses weissagte. „Denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind“, sagt unser Herr. Ja, und die Propheten hatten keinen Erfolg. Sie wurden verfolgt und verloren die Schlacht. „Nehmt, meine Brüder“, sagt der hl. Jakobus, „zum Beispiel des Leidens und der Geduld die Propheten, die geredet haben in dem Namen des Herrn.“ „Sie wurden gesteinigt, zerhackt, zerstoßen, durchs Schwert getötet, sie sind umhergegangen, deren die Welt nicht wert war“, sagt der heilige Paulus. Welch ein Argument, um sie anzufeuern, durch Leiden nach Erfolg zu streben, den Präzedenzfall derer vor Augen zu

führen, die keinen Erfolg gehabt haben und nur gelitten haben. — (Vgl. Th. Haecker, *Der Christ und die Geschichte*, Kap. VIII/3.)
Welch eine Paradoxie!

Somit zeigt bereits die Programmrede des Christentums dieses Gesetz der Paradoxie auf. Die *Apostelwahl* tut das Ihre. Muß es nicht paradox erscheinen, daß zwölf ungelehrte Männer ausgewählt werden, das Reich Gottes zu gründen, die Welt mit einer Lehre zu erobern, die wirklich nicht von dieser Welt ist. Wir Menschen hätten uns dazu große Philosophen, große Redner, Organisatoren, Demagogen ausersehen. Ganz anders Christus. Es soll niemand sagen können, das Reich Gottes sei menschliches Werk. Und damit das Christentum wirklich als Heilstat Gottes erscheint, wird es auf einer menschlich vollkommen untragfähigen Grundlage aufgebaut. Und siehe da, es steht! Nicht das römische Kaisertum oder die Synagoge wird zum Felsen auserwählt, sondern ein Fischer, der, menschlich gesprochen, nichts von einem Felsen an sich hat, der einen schwachen Charakter hat, wie die Verleugnung Petri beweist. Der Heiland tut dies ganz bewußt: Die Paradoxie seines Handelns findet einen wunderbaren Ausdruck in seinem Jubelruf: „Vater, ich preise dich, daß du dies vor Weisen und Klugen verborgen, aber Einfältigen geoffenbart hast. Ja, Vater, so war es dir wohlgefällig.“ Das ganze Magnifikat ist der Lobpreis auf die Paradoxie Gottes.

Die Apostel sind mit dem *Kreuz* in der Hand nach Rom gekommen. Sie haben den Tod eines — menschlich gesprochen — gekreuzigten Verbrechers verkündet. Nach irdischen Maßstäben ist ein solches Unterfangen von vornherein zum Scheitern verurteilt. Es kann auch da nicht angeführt werden, daß die Erlösungssehnsucht der Menschen ihnen soweit entgegengekommen wäre. Denn der rauschende Mithraskult, der Isiskult und der glänzende Kaiserkult waren viel ansprechender als der Gekreuzigte und das unscheinbare Brot der hlgt. Eucharistie. Nach irdischem Erwägen mußte es sinnwidrig, paradox erscheinen, in die damalige Kulturwelt mit einer solchen Lehre einzutreten. Und dennoch geschah es, und diese Lehre eroberte den Erdkreis. „Das Kreuz, den Heiden eine Torheit, den Juden ein Ärgernis“, hat sich in Wahrheit als „Gottes Kraft erwiesen für alle, die sich retten lassen.“

Die junge *Kirche* verkündete die Einehe, die Menschenrechte, den Wert des Kindes, den Wert der Arbeit. Einehe: menschlich gesprochen, war es sinnwidrig, dem Sinnentaumel der untergehenden Kulturwelt so etwas zu bieten. Es war sinnwidrig, Menschenrechte zu verkünden in der Blütezeit der Sklaverei, den Wert des Kindes zu preisen, wo nur der Tüchtige galt, die Arbeit als Gottes Willen zu verkünden, wo nur der Sklave arbeitete und die Arbeit eine Schande war. Vollkommen paradox mußte ein

solches Lehrunternehmen erscheinen, und dennoch hat diese Lehre die Welt erobert.

Schauen wir uns einmal in der *Geschichte der Kirche* um. Arbeitet nicht auch hier Gott mit dem Gesetz der Paradoxie, um allen Völkern die Stadt auf dem Berge als sein Werk darzustellen? Ist es nicht paradox, daß die Kirche nur schwer äußere Glanzzeiten ertragen kann und sofort von ihrer geistigen Kraft verliert, wenn es äußerlich aufwärts geht. Und dann das Gegenteil: Zeiten der Verfolgung, des Sturmes sind innere Blütezeiten der Kirche, da wächst die Kirche dem Vollalter Christi entgegen, wenn ihr Fels schwer umtobt ist. Ist es nicht paradox, das Papsttum als Fels in der Mehrzahl seiner Träger dem labilen südländischen Temperament anzuvertrauen — und dennoch welche Fülle starker und größter Persönlichkeiten weist die Papstgeschichte auf!

Ist es menschlich erklärlich, daß sich die Kirche aus der Blutvergiftung des ausgehenden Mittelalters, aus dieser schweren inneren Sepsis aus eigener Kraft wieder erholt und einen inneren Aufstieg erreicht hat bis zum pneumatischen Papsttum unserer Tage. Ein körperlich Invalid, der hl. Ignatius von Loyola, wird Gründer des Ordens, der die Wiedereroberung der von der Reformation betroffenen Länder auf die Fahnen geschrieben hat, und wird dessen erster General. Ist es nicht paradox, daß ausgerechnet im 19. Jahrhundert, im Jahrhundert des Liberalismus, die Infallibilität des Papstes in Glaubens- und Sittenlehren verkündet wird, daß in der Zeit, in der die Welt beginnt, aus den Fugen zu gehen, die Kirche als Einheit immer stärker, zentralistischer zu Tage tritt, daß ausgerechnet während des Krieges, der das Vertrauen auf den Menschen am tiefsten erschüttert hat, die Enzyklika „*Mystici Corporis*“ erscheint.

Die gesamte *Mystik* durchzieht dasselbe Gesetz. Denn uns kommt es paradox vor, gerade die einfachen Menschen so begnadet und die großen Geister leer ausgehen zu sehen. Auch die Begnadung des Menschen unterliegt diesem Gesetz. Der hl. Paulus spricht gerne von diesem Gesetz, so z. B. in seinem ersten Brief an die Korinther: „Was der Welt töricht erscheint, hat Gott ausgewählt.“ Oder „das Schwache auf Seiten Gottes ist stärker als die Menschen!“ Könnte dieses Gesetz auf eine knappere Formel gebracht werden? Auf der Straße von Tel-Neschin bis Lisieux ziehen sie dahin die Kleinen, die Törichten dieser Welt, bauen ihre Hütten in der tiefsten Einsamkeit des Schweigens oder in der Hölle von Molokai, im Zentrum der Weltstadt oder in den Urwäldern, in den Sandwüsten, auf den Eisfeldern der Missionen. Ein unabsehbarer Heerzug der Kleinen und Törichten; aber dem Vater hat es gefallen, denen das Reich Gottes zu geben. Welch eine Paradoxie! Eine Paradoxie ist die gesamte Privatoffenbarung!

Welch — menschlich gesprochen — armseligen Werkzeugen wird ein göttlicher Auftrag zuteil: Einer hl. Juliana von Lüttich die Einführung des Fronleichnamfestes, einer hl. Maria Margaretha Alacoque die Einführung der Herz-Jesu-Verehrung. Welch hin-fällige Werkzeuge werden zu Boten Mariens: in La Salette, in Lourdes, in Fatima. Das vergangene Jahrhundert führte uns noch ganz deutlich dieses Gesetz vor Augen in der Persönlichkeit des heiligen Pfarrers von Ars. Die größten seelsorglichen Erfolge vielleicht der ganzen Kirchengeschichte hatte dieser geistig so einfach ausgestattete Priester.

Es scheint aber mit diesem Gesetz noch eine ganz besondere Be-wandtnis zu haben: Es scheint ein *Monopol Gottes* zu sein. Nur Gott darf sich dieses Gesetzes bedienen, und sollten es auch Men-schen versuchen, so scheitern sie. Zwei kirchengeschichtliche Er-eignisse liefern hiefür den Beweis: Die Papstwahl Coelestins V. und der Kinderkreuzzug. Beide Male ging man von dem para-doxen Gedanken aus, daß auf allereinfachster Grundlage Größtes geleistet werden könne, und beide Male ist man kläglich ge-scheitert. Gleichsam um dieses Monopol Gottes ganz deutlich werden zu lassen, erging der Ruf Gottes an die Tochter des Färbers Benincasa zu Siena, und es erstand der Welt die heilige Katharina von Siena. Und diese Färbertochter hat eine Welt in Bewegung gesetzt. Welch eine Paradoxie!

An vielen Beispielen ist nun das Gesetz der Paradoxie auf-gezeigt. Gott arbeitet auf diese Weise; auf einer ganz anderen Grundlage als die Menschen. Und dennoch sein Werk gelingt und steht fest. Warum wohl arbeitet Gott in seiner Offenbarung so paradox? Nun, die Menschen können schlußfolgernd denken. Wenn sie guten Willens sind, können sie richtig schlußfolgernd denken. Welch eine Schlußfolgerung bietet nun das besprochene Gesetz? Von der — menschlich gesprochen — vollkommenen frag-unfähigen Grundlage, auf der die Offenbarung Gottes aufgebaut ist, muß man auf eine ganz andere Grundlage schließen, auf eine ganz andere Wirkursache. Und bei dieser Schlußfolgerung aus dem Syllogismus der Tatsachen kommt man naturnotwendig auf Gott. Gott kann somit in seiner Offenbarung auch auf dem Er-fahrungswege gefunden werden. Wir haben somit ein Gesetz der Erfahrung, auch um die Offenbarung zu verstehen. Wenn im Durchschreiten des Offenbarungsraumes ein Zweifel laut werden sollte, so ist man auf Grund dieses Gesetzes in der Lage, die Ge-schichte der Kirche und der Offenbarung durchzugehen und sich zu fragen, ob auf einer menschlich so untragfähigen Grundlage eine Offenbarung, eine Kirche Bestand haben könnte. Und immer wieder wird man auf Gott zurückkommen als die einzig tragfähige Grundlage für Offenbarung und Kirche, als die einzige Wirk-ursache des ganzen Heilsgeschehens. Wollten wir nicht darauf

zurückkommen, so wären wir unentschuldigbar wie die Heiden, die aus der Schöpfung und dem Gewissen Gott nicht erkannt haben. Erkennen wir ihn aber aus diesem Gesetz, so werden wir einstimmen in den Lobgesang des Alten Bundes, den der große Astronom Leverrier angestimmt hat, als er erfuhr, daß seine Neptunberechnung richtig war: „Herr, mein Gott, wie groß ist dein Name auf der ganzen Erde. Denn deine Pracht ist erhaben über alle Himmel. Aus dem Munde der Säuglinge hast du dir Lob bereitet!“

Die Begräbnisliturgie

Von P. Bernhard Singer O. S. B., St. Johann in Engstetten (N.-Ö.)

(Schluß)

(Offertorium)

Hostias et preces. Unter den *hostiae* sind die eucharistischen Gaben zu verstehen, sowie die Liebesgaben der Gläubigen, die in der Begräbnismesse besonders reichlich zum Altare getragen wurden. In die *preces* haben wir auch die Bitten des ersten Teiles einzubeziehen. Im Vertrauen auf diese Opfergaben und Fürbitten fleht die Kirche zum Herrn: Laß die Seele vom Tode, den sie durch das Scheiden aus dem Leibe für die Welt erlitten hat, hinübergehen in das Leben. Der Ausdruck *transire* drückt noch deutlicher als das *repräsentet* die Bitte der Kirche aus, die Seele möge ohne jeden Aufenthalt in das Leben eingehen. Deshalb ist diese Bitte gleichbedeutend mit der Bitte um Bewahrung der Seele vor jeglicher Pein im Purgatorium. Im Offertoriumsvers dünkt uns die erhabene Idee, die sich durch den ganzen Begräbnisritus zieht, am klarsten ausgesprochen zu sein: Die abgeschiedene Seele möge nicht durch jenseitige Qualen, sondern einzig durch das Opfer und die Fürbitte der Kirche geläutert und so des unverzüglichen Eintrittes in die Glorie würdig werden. Die Hölle in den Text hineintragen heißt, in die erhabene Idee der Kirche störend einzugreifen. Es bedeutet für die Kirche den höchsten Triumph, eine Seele, die es noch nicht verdient, einzig durch ihr Opfer und ihre Fürbitte des höchsten Glückes teilhaftig zu machen.

Die Übersetzung bietet Schwierigkeit; denn einerseits soll die Vorstellung hintangehalten werden, als würde um Bewahrung von der Hölle gebetet, anderseits sollen die Ausdrücke, in denen die Kirche den großen Ernst der jenseitigen Läuterung zeigt, nicht abgeschwächt werden. Das Wort Hölle wird man vermeiden, weil darunter in der Gegenwart nur der *locus damnatorum* verstanden wird. Es wird sich als notwendig erweisen, in einer An-